

Zeitschrift: Nebelspalter : das Humor- und Satire-Magazin
Band: 113 (1987)
Heft: 35

Artikel: Ach, dieser Schulbesuchstag!
Autor: Wiesner, Heinrich
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-619168>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. [Siehe Rechtliche Hinweise.](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. [Voir Informations légales.](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. [See Legal notice.](#)

Download PDF: 30.03.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Ach, dieser Schulbesuchstag!

Dem Schulbesuchstag, dessen gesetzliche Verankerung sich nirgendwo findet im Schulgesetz, bin ich nie grün gewesen. Dass er auf den Herbst verlegt wurde, verdanken wir dem einsichtsvollen

Von Heinrich Wiesner

len Beschluss, das Schlussexamen im Frühjahr endlich abzuschaffen. Im Grunde wurde damit nichts abgeschafft, sondern das Recht unter einem andern Namen beibehalten. Der Examenwecken wurde zunächst am St. Nikolaustag abgehalten, einem Tag, an dem sich die Kinder ohnedies mit Gräbtimmännern überlassen. Auch der 6. Dezember ist wie andere katholische Feiertage zum Werktag erniedrigt worden. Maria Himmelfahrt ist uns geblieben. Mit ihrer Empfangnis nahm man es weniger ernst. Sie wurde als Feiertag abgeschafft. Vom Examenessen der Lehrerschaft, das jeweils im Ochsen auf Kosten der Gemeinde stattgefunden hat, weiss ich nur noch vom Hörensagen.

Weshalb sollten wir uns dementsprechend nicht auch des leidigen Schulbesuchstags entledigen dürfen? lautete die abendfühlende Frage einer obligatorischen Lehrersitzung. Der Rektor stellte zunächst anheim, begann aber sein Eintreten für die Beibehaltung im selben Atemzug mit dem Satz einzuleiten: «Warum sich nicht einem Zwang unterwerfen, wenn dadurch Freude entsteht, auch wenn sie für uns persönlich nicht eitel Freude ist? Warum eine gute alte Sitte...? Da war sie, die gute Alte, und damit war auch schon entschieden, dass sie nicht aus der Schulstube zu verbannen war. Zwar legte unsere Empörung die Schere einen Abend lang an den alten Zopf, doch der Schnitt kam nicht über die Absicht hinaus.

Während der Schulbesuchstag im Bezirksblatt einmal mehr offiziell ausgeschrieben war, traf ich eine höchst private Entscheidung. Ich mochte mich nicht mehr in verbalen Entrüstungen ergehen, sondern entschloss mich zum Handeln: Ich muss den Besuchstag für diesmal verschoben.» – «Auf wann?» – «Auf unbestimmt.» – «Du weisst, dass das Datum der Schulpflege mitzuteilen ist.» – «Es wird zu gegebener Zeit geschehen.» Damit hatte es sich.

Kein Rektor, keine Schulpflege, keine Mutter – die Schüler schon gar nicht – erkundigte sich

in jenem Jahr nach dem Besuchstag. Denn auch Schüler sind nicht unbedingt auf öffentliche Blossstellung aus. Die Guten brütlern zwar. Die Scheuen verkriechen sich in ihr verdattertes Innenleben. Verschärft durch die fordernde Gegenwart der Eltern handelt es sich beim Anlass um nichts weniger als eine echte Prüfungssituation, anlässlich derer das gespeicherte Wissen durch gezielte Befragung abgerufen und den Eltern vorgezeigt wird.

Schön, ich kann die Situation entschärfen, indem ich die Klasse auf gut trimme und die Kinder hersagen lasse, was die Eltern hören wollen. Das Kopfrechnen eignet sich besonders für diesen Zweck. Am Besuchstag beschränke ich mich stets auf Aufgaben, die auch vom mittelmässigen Rechner mit den wie Döle angeetzten Blicken im Rücken narrensicher gelöst werden können. Die Eltern hören mit den Augen zu, zählen, wie oft Erika drangenommen wurde, wie oft Peter seine Hand aufgehoben hat, ohne dass er aufgerruten wurde, wie oft er sie nicht aufgehoben hat, wo er sie doch hätte aufhalten müssen, wie oft ich Christian nicht drangenommen habe, aber ausgerechnet dann drannehme, wo ich hätte wissen müssen, dass er es nicht hat wissen können.

Kurz, wo man Schüler prüft, ist stets der Lehrer der Geprüfte. Darum radikal gesagt: Es widerstrebt mir bis ins Körperliche, mir während mehrerer Stunden von kritischen Hintersitzern in meinen beruflichen Intimbereich Einblick nehmen zu lassen. Ich mache mich schliesslich auch nicht anheischig, einem Prokuristen die Papiere zu prüfen. Halt! wird man einwenden, und ich will es auch nicht verkennen, in Sachen Schule sind Eltern Fachleute, die selber acht bis achtzehn Jahre die Schulbank gedrückt und ihre Erfahrungen gesammelt haben. Sie können hier mit Fug mitreden und nehmen sich das Recht dazu auch heraus, zumal wenn es sich beim Vornestehenden um einen Anfänger handelt. Ich lasse es mir aber nicht nehmen, nach jedem Besuchstag vor versammelter Elternschaft zu erklären: «So, nun ist auch diese Schau abgezogen.» Die Guten, sie glauben, ich witzle. Dass es mir nach dreistündiger Vorstellung in der Rolle des Hauptdarstellers ernst sein könnte, will ihnen nicht einleuchten, so sehr ist ihr Blickwinkel enggeengt, wenn sie ihr Kind im Kreuzfeuer ihrer rivalisierenden Interessen sehen.

Zugegeben, wenn es sich machen lässt, und es lässt sich, lasse ich es den altengesehnen Brauch ein wenig entgelten, über ich subtil Rache, indem ich den unsichtbaren Kreidestrich zwischen mir und der rückwärtigen Elternfront überschreite, um auch die Erwachsenen aktiv am Unterricht teilnehmen zu lassen. Stellt sich ein technisches Problem, überflüge ich mit schonungsloser Verzögerung die Reihen, um mir den geeigneten Vater sorgfältig auszusuchen, der es sich nicht nehmen lässt, aus dem Vorrat seines spezialisierten Wissens auszupacken, nachdem er sich von der Überraschung erholt hat. Als es um die Frage ging, ob der Biss eines tollwütigen Hundes tödliche Folgen habe, verwies ich den Frager mit prompter Geste an Dr. Bianchetti. Unvorbereitet, wie er war, gab er eine derart sachgemässe Erklärung ab, als sei er soeben aufgefordert worden, einen Kurzbeitrag zu «Knaurs Gesundheitslexikon» zu liefern.

Während zweier Stunden betreibe ich vornehmend unermüdlich das ermüdende Spiel «Spielbein – Standbein, Standbein – Spielbein», um die Schmerzen gerecht auf beide Knick-Senk-Spreizfüsse zu verteilen.

Die Pause lasse ich mir nicht nehmen. Unberührt bahne ich mir einen Weg durch den sich sammelnden Elternpulk in den Gängen. Man steht dicht in Gruppen und Gräppeln und ergeht sich in verhaltenen bis belustigten Erklärungen über das angelaufene Stück. Bekannte grüsse ich beschwichtigend durch Hochhalten der Handinnenseite, dem allgemeinen Zeichen für Friedfertigkeit. Unangefochten gewinne ich das Lehrzimmer, wo die schmerzenden Füsse die Last für die Dauer einer Viertelstunde loswerden. Das aufgesetzte Kaffeewasser ist noch nicht so weit. Nach dem ersten Läuten beginnt das Wasser zu sintern, was uns genügen muss. Das halbeisse Wasser wird aufgegossen und der Kaffee hintergestürzt. Damit sind die Nerven für die restliche Stunde nochmals aufgepeitscht. Mit Koffein gedopt, bringe ich die fünfzig Minuten aufgekratzt hinter mich, im klaren darüber, den Hintersitzenden während der dreistündigen Vorstellung ein einlässliches, nicht mehr retouchierbares Bild von mir gegeben zu haben.



Bildungsinhalte